

Biografie Moritz de Hadeln leitete während 22 Jahren die Berlinale. Christian Jungen forscht seinen unermüdlichen (film)politischen Kämpfen nach

Er tanzt auf dem Parkett der Film- und Weltpolitik

Christian Jungen: Moritz de Hadeln – Mister Filmfestival.

Rüffer & Rub, Zürich 2018. 487 S., Fr. 38.-.

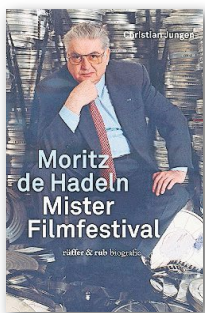
Von Irene Genhart

Bärg stand er jeweils vor dem Publikum. Sprach nicht akzentfrei deutsch, parlierte umso flüssiger aber englisch und französisch. Er war nicht sonderlich charmant, alles andere als ein Smiley-Typ. Aber er war immer sehr präsent und körperlich imposant: Moritz de Hadeln ist noch heute vielen lebhaft in Erinnerung als Direktor der Internationalen Filmfestspiele Berlin. Während 22 Jahren, von 1979 bis 2001, verantwortete der Engländer mit Schweizer Pass das Programm des Filmfestivals, das heute zu den renommiertesten der Welt zählt. Dass dies in vielem sein Verdienst ist und eine Festivalleitung mehr umfasst, als ein Programm zusammenzustellen, lässt sich nun in einer aufschlussreichen Biografie nachlesen. Christian Jungen, Ressortleiter Kultur bei der «NZZ am Sonntag», erzählt darin die Geschichte von «Mister Filmfestival».

Tatsächlich stand de Hadeln, 1940 in Exeter geboren und in Italien, der Schweiz und Frankreich aufgewachsen, nicht nur der Berlinale vor. Er gründete und leitete von 1969 bis 1979 zusammen mit seiner Frau Erika auch das Dokumentarfilmfestival von Nyon (heute Visions du réel) und war einige Jahre Direktor des Filmfestivals von Locarno. Nach seinem Abgang in Berlin stand er während zweier Jahre Venedig vor. Und dann gab es noch das legendäre Festival International de Films de Montréal, das unter turbulenten Umständen gegründet, aber von Missverständnissen



Moritz de Hadeln und Sophia Loren an der Berlinale 1994.



begleitet unter de Hadelns Leitung 2005 genau einmal stattfand. Während all dieser Direktorenschaften stand de Hadeln seine Frau Erika als Assistentin und Partnerin zur Seite. Sie hatten sich im Winter 1963 an einem Wurststand in Bremen kennengelernt und 1968 ohne den Segen seiner Eltern geheiratet. «Käum Trennung zwischen Beruf und Privatem» titelt eines der letzten Kapitel. Es handelt davon, wie die de Hadelns 2007 ihren Wohnsitz in Berlin auflösen, sich im schweizerischen Gland niederlassen und sich fortan in der Gemeinde engagieren.

Sie hätten ihre Karriere nie geplant, sondern seien in die Festivalpolitik hineingeschlittert und hätten einfach immer weitergemacht, erzählt Moritz de Hadeln da. Und Erika ergänzt, dass «vom ersten Kaffee am Morgen bis zum letzten Whis-

key am Abend» sich «alles um Filmfestivals» drehte und an Kinder nie zu denken war. Es ist eine der intimsten Aussagen und bezeichnend für dieses Buch, das mehr, in vielem auch etwas anderes ist als eine Biografie. Die Geschichte einer symbiotischen Lebensgemeinschaft zum einen. Zum anderen eine von einem darin bewanderten Historiker geschriebene, unterhaltsame Abhandlung über die Filmfestivalgeschichte.

Neben den Protagonisten kommen namhafte Zeitzeugen zu Wort. In der Biografie finden sich auch köstliche Anekdoten wie diejenige eines in Springerstiefeln, Lederjacke und abgewetzten Jeans in Locarno auftauchenden Rainer Werner Fassbinder und eines aus dem Grand-Hotel verschwundenen Gobelins. Man erfährt von Kritikern, die sich ob de Hadelns Programmen echauffierten, und wie Walerian Borowczyks erotischer Film «Contes immoraux», 1974 in Locarno aufgeführt, den Bischof von Lugano zum Moralapostel werden liess.

Am spannendsten aber, und da erreicht Jungens Buch fast schon Krimi-Qualität, sind die Kapitel über die Berlinale-Jahre. Da zeigt sich, mit welcher einmaligen Geschicklichkeit, mit welcher Weitsicht, wie unbestechlich, wenn es erforderte war aber auch versöhnlich, der Selfmade-Festivalmacher de Hadeln den Tanz auf dem Poltparkett der Filmwelt beherrschte. Er hatte die skandalgeschüttelte Berlinale angetreten, um sie wieder gross zu machen, und verwandelte sie als umtriebiger Vermittler zwischen Ost und West, Europa und Hollywood, Deutschland und der Welt zu einem der international renommiertesten Festivals. Davon handelt dieses nicht nur für Filmliebhaber lesenswerte Buch. ●

Politik Die Schweiz begegnete dem HI-Virus mit erfrischendem Pragmatismus

«Dieses kleine Ding kann Leben retten»

Constantin Seibt (Hg.): Positiv. Aids in der Schweiz.

Echtzeit, Basel 2018. 144 S., um Fr. 32.-.

Von Corinne Holtz

Um die «neue Seuche» ist es still geworden. Aids und Aids-Prävention machen seit 2014, seit der aufsehenerregenden Kampagne mit echten Schweizerinnen und Schweizern bei echtem Sex, kaum mehr Schlagzeilen. Neuansteckungen und Diskriminierung jedoch bleiben. In der Schweiz sind 2016 542 neue HIV-Diagnosen gemeldet worden, weltweit leben knapp 37 Millionen Menschen mit dem HI-Virus.

Der Sammelband «Positiv. Aids in der Schweiz» rückt die Geschichte der «Stop Aids»-Bewegung ins Licht. «Es ist ein Buch über das Coolste, was die Schweiz hervorgebracht hat: ihren Pragmatismus», heisst es im Vorwort.

1987 hatte der beliebte SRF-Moderator Charles Clerc in der «Tagesschau» einen Auftritt, der Fernsehgeschichte schreiben sollte: «Dieses kleine Ding, meine Damen und Herren, kann Leben retten.» Während er das sagte, rollte er gekonnt ein Präservativ über den Mittelfinger der rechten Hand. Anlass des abgesicherten Stindefingers war der Beitrag über die Medienkonferenz für die «Stop Aids»-Kampagne.

Für Pragmatismus im Umgang mit Aids steht auch Bertino Somaini, Arzt und damaliger Leiter der Sektion Übertragbare Krankheiten im Bundesamt für Gesundheit. Er liess sich von der Kritik des jungen Mediziners Ruedi Lüthy anstacheln, das BAG solle sich mit den «wirklich brennenden Fragen» beschäftigen. Somaini rief 1988 die Eidgenössische Kommission für Aidsfragen ins Leben.

Der Sammelband «Positiv» lässt Akteure der ersten Stunde sprechen und Betroffene erzählen, er beleuchtet die mutigen Werbekampagnen des Bundes-



amts für Gesundheit und bietet dazu bekannte Journalistinnen und Journalisten wie Michèle Binswanger, Gabriel Vetter und Carlos Hanimann, nun Seibts Kollege beim Online-Magazin «Republik», auf. Sie überzeugen mit sorgfältig recherchierten Geschichten und leicht lesbaren Texten. Diese kommen alle in einem ähnlichen Ton daher. Knallige Einstiege, farbige Schauplätze und kurze Sätze sollen die Leserin bei Laune halten.

Aids betrifft alle, längst nicht nur die Risikogruppen - so die aufklärerische Botschaft des Sammelbandes. Was fehlt, ist eine frauenspezifische Perspektive. Sex zwischen Frauen und Ansteckung zwischen Frauen ist genauso wenig ein Thema wie der Fakt, dass sich in der Schweiz 73 Prozent der Frauen mit HIV-Diagnose hauptsächlich auf heterosexuellem Weg anstecken. Der Herausgeber dankt dafür im Nachwort allen Leserinnen und Lesern, die bei ihrer nächsten Affäre ein Kondom benutzen. ●